

# Die intensive Zellenbildung

**RESOZIALISIERUNG** Grundkenntnisse in Deutsch oder ein Master in Psychologie. Rund einhundert Männer lernen und studieren in der Justizvollzugsanstalt Tegel

VON OLGA KAPUSTINA

Das Zimmer wirkt wie eine Studentenbude: Lehrbücher auf dem Bett, ein Fernseher auf dem Tisch, GQ-Zeitschriften auf dem Stuhl. Allerdings ist es auffallend ordentlich: Die Bettwäsche hat keine einzige Falte. In den Schuhen stecken Holzspanner. Auf dem Wandregal steht eine Topfpflanze. Das Fenster bietet einen Ausblick ins Grüne. „Im Frühling, als die Blätter noch nicht so rauskamen, hat man schön den Tegeler See gesehen“, sagt Thomas\*. Nur die Eisengitter vorm Fenster irritieren. Denn der 32-jährige ist zwar Student. Doch sein Zimmer ist keine normale Studentenbude, es ist eine acht Quadratmeter große Zelle in der JVA Tegel.

Vom Gang sind raue Männerstimmen und das Klappern von Stahltüren zu hören. Es ist kurz vor sieben Uhr morgens. Die Häftlinge gehen zur Arbeit. Thomas ist von der Arbeitspflicht befreit. Er ist einer der elf Studenten des größten deutschen Männerknastes. 100 weitere der insgesamt 1.543 Insassen besuchen die Knastschule. Einige holen den Haupt- oder Realschulabschluss nach oder machen Fernabitur. Am häufigsten nachgefragt sind allerdings die Grundbildungskurse. „Das durchschnittliche Bildungsniveau der Häftlinge ist niedrig“, sagt der Leiter der Gefängnisschule, Jörg Bors.

Häftlingen müssen sich mit Lebenslauf und dem letzten Zeugnis bewerben. Im persönlichen Gespräch prüft der Schulleiter, ob der Gefangene wirklich an der Ausbildung interessiert ist. Meist scheitern die Bewerber jedoch nicht an der Motivation, sondern an einer Formalie: Die restliche Haftzeit reicht für den Kursabschluss nicht aus.

Während die anderen Häftlinge in der Tischlerei, Gärtnerei

oder auf dem Bauhof schuften, tippt Thomas am Computer einen Text ab, den er per Hand in seiner Zelle vorgeschrieben hat. Im Studentenraum ist er allein. Auf den Tischen stehen drei weitere Rechner. An der Wand hängt ein Auszug aus dem Strafvollzugsgesetz: Ziel des Vollzugs ist eine Zukunft ohne Straftaten. Thomas hat auf seinem Rechner einen getunnelten Internetzugang. Die Seiten der Fernuni Hagen kann er abrufen. Doch freie Recherche im Netz geht nicht. Bücher für seine Hausarbeit bestellt er über die Fernleihe. Das ist nicht einfach. Denn die Suche ist nur nach Titeln und nicht nach Themen möglich.

Eine Herausforderung sei auch der fehlende Gedankenaustausch. „Zusammenhänge muss man sich oft selber erklären“, bedauert Thomas. Er studiert Psychologie, weil er sich gerne mit Menschen unterhält, aber auch für die Selbstanalyse. „Ich bin selber mit einer Situation konfrontiert, mit der ich nicht klarkomme“, sagt der Mann in Jeans, Sportjacke und mit Schal um den Hals.

## Psychologie für Betrüger

Thomas wurde wegen eines Finanzbetrugs verurteilt. Seine Geschichte bezeichnet er als großen Unfall. Mitte der 1990er Jahre kam Thomas aus Niedersachsen nach Berlin. Nach wenigen Semestern schmiss er sein BWL-Studium und wurde Unternehmer. „Ich hatte schon einen gewissen Status erreicht, aber das Fundament war nicht richtig aufgestellt“, erzählt er. „Dann

*„Zusammenhänge muss man sich oft selber erklären“*

THOMAS, STUDENT IN DER JVA TEGEL



Ziel des Vollzugs ist eine Zukunft ohne Straftaten: Treppenhause der JVA Tegel Foto: Schoene/laif

nahm alles so einen Verlauf, es wurde am Ende zu einem Betrug und war nicht mehr zu revidieren.“ Als die Tat ans Licht kam, habe er für alles geradegestanden, sagt Thomas. Er habe sich sogar selbst angezeigt.

„Braucht ein Mensch, der wegen Betrugs sitzt, wirklich ein Psychologiestudium?“, fragte sich der Schulleiter Jörg Bors, als er Thomas' Bewerbung bekam. Er muss prüfen, ob die Ausbildung dem Ziel dient, dass der Gefangene nicht wieder straffällig wird. Bors wägte ab: „Er hat während der Ermittlungen nicht versucht, mit falschen Angaben etwas zu verschleiern. Er ist sehr korrekt. Und er schämt sich seinem Vater gegenüber: Allein das ist Motivation.“ Thomas bekam den Studienplatz.

In Thomas' Familie war vorher noch niemand straffällig. Die Enttäuschung der Verwandten sei riesig gewesen, als sie von seiner Verurteilung erfuhr: 3 Jahre und 5 Monate Haft. Nun würde Thomas am liebsten psychologischer Berater werden. Er will Menschen helfen, die in eine schwierige Lage geraten sind, die am Burn-out-Syndrom leiden oder jemanden verloren haben. Dafür lernt er vier bis sechs

Stunden täglich. Ob das mit dem Traumberuf klappt, kann niemand sagen. Statistiken über den Jobeinstieg von Knast-Akademikern gebe es nicht, sagt Susanne Bossemeyer, Sprecherin der Fernuni Hagen. Allerdings seien einige gelungene Einzelfälle bekannt. „Ein Informatik-Absolvent hat zum Beispiel eine gute Stelle bei einer Forschungseinrichtung bekommen“, sagt Bossemeyer.

Eine Ebene tiefer als Thomas sitzt Andrej\* an einer Schulbank. Im Unterricht schreibt er, wie etwa 15 andere Schüler, ein Diktat. Der Weißrusse besucht den Grundbildungskurs, in dem Migranten und deutsche Analphabeten Deutsch, Mathe und zwei Fächer, die Naturlehre und Weltkunde heißen, lernen.

## Deutsch für Erpresser

Auf Andrej's Tisch liegt der Krimi „Russlandreise, Mord inbegriffen“. Das Buch lese sich sehr schwer, sagt der 39-jährige. „Manchmal stoße ich auf ein langes Wort, das ich im Wörterbuch nicht finde. Keiner kann mir die Bedeutung erklären.“ Andrej will lieber einen Roman von Erich Maria Remarque ausleihen. Er hat das Buch vor kurzem auf Rus-

*„Ich gehe zur Schule wie auf eine Feier“*

ANDREJ, SCHÜLER IN DER JVA TEGEL

sisch gelesen. Doch wie die deutsche Version heißt, konnte er bis jetzt nicht herausfinden.

Andrej hat elf Jahre bekommen. Acht davon stehen ihm noch bevor. „Genug Zeit, um Deutsch zu lernen“, dachte der Weißrusse. Er wolle mehr verstehen und sprechen können. Früher habe er es nicht nötig gehabt. Er sei öfters in Deutschland gewesen, doch nie für eine längere Zeit. Anfang der 1990er Jahre sei er aus dem in tiefster Krise stehenden Weißrussland nach Mitteleuropa gekommen. „Ich war viel unterwegs – in Prag, Warschau, Barcelona“, erinnert sich Andrej. 2007 wurde er in Spanien festgenommen und nach Deutschland ausgeliefert. Er wurde als Drahtzieher in einem erpresserischen Menschenraub, der 2006 in Berlin stattfand, verurteilt. Das Gericht sah „eine erdrückende Beweislage“. Andrej hatte die Tat bestritten.

Für den Schulbesuch bekommt Andrej wie die anderen Schüler auch Geld: im Schnitt 10 Euro am Tag. Ein Teil des Betrags wird auf eine „Brücke“ überwiesen – ein Sparkonto für die Entlassung. Mit dem Rest können die Gefangenen einmal im Monat einkaufen. Lebensmittel, Kosmetik und Zigaretten sind die beliebtesten Artikel.

„Einige Gefangene kommen zur Schule, nur weil sie es bezahlt kriegen“, sagt Schulleiter Bors. Aber das sei kein Problem. Im Gegenteil. Das Geld soll die Schüler motivieren. „Mit der Zeit bauen sie ein gewisses Vertrauen zu den Lehrern auf“, sagt Bors. Monatlich sprechen die Lehrer in einer Konferenz über jeden einzelnen Schüler. „Die besonders Lernfähigen werden mit einer Leistungszulage belohnt, Schwänzer kriegen Abzüge“, sagt Bors.

Andrej's Gehalt wurde bis jetzt nicht gekürzt. „Ich gehe zur Schule wie auf eine Feier“, sagt der Weißrusse. „Stell dir vor, ich wäre in einem Gefängnis in Weißrussland. Das wäre viel schlimmer“, sagt Andrej. Er weißt, wovon er redet: Sein Bruder sitzt dort an Knast.

\* Namen geändert

WARUM DIE STÄDTER IMMER PFLANZEN- UND TIERVERSESSENER WERDEN

## Zurück zur Ausbeutung der Natur

Zum Thema „StadtNatur“ konnte man am Wochenende gegen Eintritt unzählige Veranstaltungen und ausgewählte Orte abklappern. Berlin ist eine grüne Stadt. Als der Senat neulich eine Gruppe New Yorker „Urbanisten“ mit dem Schiff von Tegel abholte, fragte einer anschließend: „Where is the City?“ Vom Schiff aus hatten sie fast nur Grünanlagen gesehen. Nun waren diese flächendeckend ins Stadtmarketing aufgenommen worden. „StadtNatur“: Warum zieht es immer mehr Pflanzen und Tiere in die Stadt und warum werden die Städter immer pflanzen- und tierversessener?

Gerade werden tausende von Baumscheiben von den Anwohnern aufs Liebevollste „begrünt“. In Kreuzberg gibt es immer mehr Imknerinnen. Man nimmt es bald leichter, wenn um einen herum dieser oder jener Mensch vor die Hunde geht, als wenn zwei, drei Pappeln gefällt wer-

den. Dagegen gründet sich sofort eine Baumschützer-Bürgerinitiative.

Das ist vielleicht der Unterschied zwischen Stadt und Land: Während dort die Menschen vor allem damit beschäftigt sind, der Natur den Garau zu machen, geht es in der Stadt vornehmlich darum, sich gegenseitig auszubeuten. Von Mensch zu Mensch. Die „StadtNatur“, die sich vom Land in den urbanen Nischen einschleicht, lässt man in Ruhe, man braucht sie als Erholungsflächen und Lieferant guter Gefühle.

## Der Fuchs und die Ründe

Es wärmt das Herz, wenn ein Fuchs selbstbewusst die Mantelfelstraße entlangschlendert und die Platane am Görlitzer Bahnhof ihr Blätterdach zu einer wunderbaren Ründe formt. Berlin gilt als Stadt der Nachtigallen – und die Nachtigallen – sowie auch die Bienenforschung ist

## NORMALZEIT

VON HELMUT HÖGE

Beim langen Tag der StadtNatur



hier stark vertreten. Etliche andere Einrichtungen, wie das Fischereiamt, die Revierförsterei und die Schwanenstation, kümmern sich um Bestandschutz. Auch um die Verbreitung des Spatzes muss man sich keine Sorgen machen.

Zu den „Highlights“ der StadtNatur gehören der Botanische Garten und die Kreuzberger Kinderbauernhöfe. Sie waren jedoch nicht an diesem „langen Tag“ beteiligt. Vielleicht weil sich jeder Bürger inzwischen in die (städtische) Botanik einmischt und sich auch immer seltener Tier-Mensch-Beziehungen entwickelt.

Neben der Soziologie, die an einer „politischen Ökologie“ ar-

beitet, und der Kulturwissenschaft, die sich für die „Artenbildung durch den Gesang“ (bei Vögeln) begeistert, lässt das natürlich auch die Künstler nicht kalt. Zum „langen Tag der StadtNatur“ hatte sich eine Gruppe von Kunststudenten ein noch unbebautes Stück „Todesstreifen“ hinter der Bundesdruckerei vorgenommen: Sie steckten künstliche Blumen auf Gräser, flochten Pappelzweige zusammen und versahen Lindenäste mit gelben Armschützern. Es sah witziger aus, als es sich hier anhört.

An der Spree gerieten wir in ein ganzes Ökosystem, in dem es um „nomadisches“, „partisanisches“ und „immobiles Gärtnern“ ging. Der Künstler Winfried Schiffer begann hier seine Gartentour. Sein Vorbild ist der japanische Mikrobiologe und Bauer Masanobu Fukuoka, der beim Gärtnern Wert darauf legt, dass es nicht in Arbeit ausartet:

„Nicht fragen, was man tun sollte, sondern sich fragen, was man unterlassen kann.“ Der „Guerillagärtner“ Schiffer verteilte „Samenbomben“ an alle Teilnehmer seiner Rundtour, die zu nächst zum Görlitzer Park führte, wo er hinter dem Säufertreff Kartoffeln anpflanzen will.

## Schwimmende Früchte

Am Moritzplatz ist man schon weiter: die Kartoffeln und hundert andere Nutz- und Zierpflanzen gedeihen dort bereits. Sie wachsen alle in transportablen Behältern. Die Künstlergruppe, die diesen „Prinzessinnengarten“ betreibt, der mit 10.000 Euro gefördert wurde, nennt sich „Nomadisch Grün“. Wierführer dort, dass es in Birma „schwimmende Gärten“ gibt, man verkauft nicht ihre Früchte, sondern verschifft die Gärten als Ganzes. Und in Berlin experimentiert das Kaufhaus „Lafayette“ in der Friedrichstraße mit

einem „vertikalen Garten“ an der Hausfassade.

Der Künstler-GmbH „Nomadisch Grün“ geht es um „Landwirtschaft in der Stadt“ – es ist damit eine Umsetzung der in US-Ghettos entstandenen „Stadtgärten“, wie sie von Elisabeth Meyer-Renschhausen an der Humboldt-Universität erforscht wurden. In Detroit, das inzwischen 60 Prozent seiner Bewohner verloren hat, will man im Stadtzentrum jetzt sogar großflächig Landwirtschaft betreiben.

Das wäre jedoch aus Armutsgründen das Ende des „langen Tags der StadtNatur“, denn damit sind wir wieder bei der Primärproduktion, der Ausbeutung der Natur, angekommen.

Ist „der lange Tag der StadtNatur“ am Ende nur der Übergang zu einer neuen „Subsistenzwirtschaft“ – ausdräuender Not – ein Atemholen von Natur und (Agri-)Kultur?